

in der Regel). Nur letzterer wird zugerechnet. Die wesentliche Intentionalität des Handelns wird auch thematisiert als seine wesentliche »Absichtlichkeit« (gegen Brentanos Engführung von Intention auf Objektbezogenheit).

Nur im Horizont einer je schon erlittenen Intentionalität – eines rein aus dem Erleben unserer welthafte Gegenwart stammenden Bezogenenseins auf die ganzerfüllende Zukunft solcher Gegenwart – können ethische Positiv- oder Negativurteile gefällt werden. Diese erstrecken sich: a) auf das gewählte Verhalten unter dem Gesichtspunkt seiner gekonnten Realisierung eines Ziel- und Mittelintention umfassenden Handlungsentwurfs, b) auf die Angemessenheit der intendierten Mittel zu den intendierten Zielen, c) auf die intendierten Ziele im Verhältnis zur erlittenen Intentionalität (erlebnismäßigen Bezogenheit auf die ganzerfüllende Zukunft), aber auch d) auf die erlittene Intentionalität selbst, was freilich jeweils nur aus der Perspektive einer anderen erlittenen Intentionalität möglich ist (etwa: ein Urteil über die stoische Grundintentionalität aus der Perspektive der christl. und umgekehrt).

Die reformatorische Kritik an den scholastischen Erörterungen von Intention ist auf zwei Punkte beschränkt: a) Über die Wirksamkeit der Sakramentsspendung entscheidet nicht die Intention des Spenders, sondern die des Empfängers. Heilswirksam empfangen ist das Sakrament, wenn es Glauben schafft (die Gewißheit der Güte Gottes und das passiv konstituierte Aussein auf ihn als das → höchste Gut) bzw. im Glauben empfangen wird (in der aktiven Intention Gottes als des höchsten Gutes). b) Auch auf seiten des Empfängers ist also nicht eine frei wählbare »gute Absicht« entscheidend. Denn die aktive Intention auf Gott als das höchste Gut (also Glaube) ist dem Menschen gar nicht aus eigener Kraft erschwingbar, sondern nur kraft des Gnadengeschehens des Gewißwerdens der Wahrheit des Evangeliums und der dadurch bewirkten Umwandlung des Affekts aus dem amor mundi in den amor Dei.

Die phänomenologische Entdeckung der unserer erlebten Gegenwart inhärenten Intentionalität veranlaßte S. → Freud, Intentionalität als definierendes Charakteristikum des »Psychischen« im Unterschied zum Physischen aufzufassen. Die erlittene Intentionalität wurde zum eigentlichen Forschungsgegenstand der → Psychoanalyse und aller Tiefenpsychologie. Wegen dieses Fußens auf dem Intentionalitätskonzept wurde auch und gerade die Psychoanalyse Gegenstand der Kritik des → Behaviorismus und aller philos. Schulen, die das Wirkliche auf das sinnlich Beobachtbare einschränken.

M. HEIDEGGER, Sein und Zeit, 1931, 192001 • H. SPIEGELBERG, Der Begriff der Intentionalität in der Scholastik bei Brentano und Husserl (Philos. Hefte 5, 1936, 75–91) • S. FREUD, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (GW 11, 1940) • G. RYLE, The Concept of Mind, 1949 • G. E. M. ANSCOMBE, Intention, 1957 • E. LÉVINAS, Intentionalité et métaphysique (RPF 20, 1959, 471–479) • E. SCHOTT, Intention (RG 3, 1959, 787–790) • L. RENWART/G. RÖMER, Art. Intention (LThK<sup>2</sup> 5, 1960, 723–726) • E. HUSSERL, Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins, 1893–1917 (Husserliana 10, 1966) • K. HEDWIG, Intention. Outlines for the History of a Phenomenological Concept (PPR 26, 1978/79, 326–340) • J. R. SEARLE, Intention, 1983 • E. ZWIEREIN, Künstliche Intelligenz und Philos. (JGPS 21, 1990, 347–358). *Eilert Herms*

## Interaktion

I. Religionsphilosophisch – II. Ethisch – III. Praktisch-theologisch

I. In der Interpretation von Gesellschaft und Rel. von der I. auszugehen heißt, die Handlung als basal anzusetzen.

Grundformen der I. sind z. B. Kooperation, Tausch, Konflikt und Wettbewerb, oder nach F. → Schleiermacher das identische und individuelle Symbolisieren und Organisieren. Interaktionsprobleme treten auf, wenn die Regeln der I. fraglich sind. Eine einstellige Interaktionstheorie achtet nur auf den Handlungsaufbau von Ego (Erfolg), eine zweistellige auf die Handlungskoordination von Ego und Alter (doppelte Kontingenz), eine dreistellige auf die Handlungskonstellation im Blick auf etwas (multiple Kontingenz).

1. Der terminologische Gebrauch von I. stammt aus der amer. Soziologie pragmatistischer Tradition, insbes. aus dem symbolischen Interaktionismus, der seit G. H. → Mead (und Cooley) soziales Verhalten anhand der symbolisch vermittelten I. erklärt (vgl. Morris). Stabilisiert sich das Verhalten in sozialer Organisation, nehmen Akteure eine Position ein, die mit Erwartungen verbunden ist, welche eine Rolle definieren. Blumer geht davon aus, daß Menschen aufgrund von »meanings« handeln, die aus dem rezipierten Interaktionsverhältnis emergieren. Mit dieser pragmatistischen Sinnhypothese kann die Eigenart (religions)soziologischer Objekte beachtet werden. Der Rollenbegriff wird von Goffman in seiner »dramaturgischen« Interpretation sozialer I. aufgenommen, in der das Theater zum Modell der Soziologie wird.

2. Von Homans wird I. verhaltenstheoretisch konzipiert (einstellig), mit dem kausalen Schema von Reiz-Reaktion und Tausch, unter Absehung von Sinnfragen. Die Regeln des interaktiven Tauschs faßt er in der Erfolgs-, Sättigungs- und Frustrationstheorie, nach denen eine Handlung wahrscheinlicher ist, je größer die Erfolgsaussichten, und um so frustrierender, je weniger Belohnung auf sie folgt.

3. T. → Parsons führt den symbolischen Interaktionismus mit den Handlungstheorien von É. → Durkheim und Max → Weber weiter. Grundlegend ist die doppelte kontingente I. von Ego und Alter, deren Handlungen durch komplementäre Erwartungen bestimmt werden und Verständigung mittels Symbolen voraussetzen. Sofern sich die Interaktionsbeziehungen stabilisieren, entstehen personale, soziale und kulturelle Systeme. Die kommunikationstheoretische Dimension des Interaktionismus wird von Jürgen Habermas in seiner Theorie des → kommunikativen Handelns weiterentwickelt. Die I. der Individuen erfordert eine Interaktionskompetenz – für deren Genese und Ordnung allerdings die Rel. eine wichtige Rolle spielt (vgl. Herms).

C. H. COOLEY, Human Nature and Social Order, 1902, 1922 • G. H. MEAD, Geist, Identität und Gesellschaft, 1934, 1968 • T. PARSONS, The Structure of Social Action, 1937, 1968 • G. C. HOMANS, Elementarformen sozialen Verhaltens, 1961, 1968 • H. BLUMER, Symbolic Interactionism, 1969 • E. GOFFMAN, Interaction Ritual, 1967, dt. 1971 • DERS., Strategic Interaction, 1969, dt. 1981 • G. H. MEAD, Philos. der Sozialität, 1969 • K. RAISER, Identität und Sozialität, 1971 • A. P. VERNE, The Theological Significance of the Thought of G. H. Mead, 1971 • C. W. MORRIS, Pragmatische Semiotik und Handlungstheorie, 1977 • Studies in Symbolic Interaction, hg. von A. LORENZER, 1, 1978 ff. • H. JOAS (Hg.), Das Problem der Inter-subjektivität. Neue Beiträge zum Werk G. H. Meads, 1985 • E. HERMS, Grundzüge eines theol. Begriffs sozialer Ordnung, in: DERS., Gesellschaft gestalten, 1991, 56–94 • B. KONRAD, Die partizipative I. nach George Herbert Mead und ihre theol. Signifikanz, 1995.

*Philipp Stoellger*

II. Das Christentum sieht individuelles Handeln im Rahmen ethisch qualifizierter Sozialität (→ Nächstenliebe). Daher ist I. der Sache nach eine ethische Grundkategorie. – Grundlegend ist die Sachanalyse Luthers: Wer gerechtfertigt ist, ist zwar im Gewissen frei (→ Glaubensfreiheit/